

Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Philosophie
Einführung in die Erkenntnistheorie
Dozent: PD Dr. Dr. phil. Michael Anacker
Wintersemester: 2013/ 2014
Thema zum Referat: René Descartes „Meditationes de prima philosophia“
– Über den methodischen Zweifel und den ontologischen Gottesbeweis
Referent: Jason Schürz

Der ontologische Gottesbeweis des René Descartes

„Besonders beachtenswert scheint es mir noch, dass sich in mir unzählige Vorstellungen irgendwelcher Dinge finden, die, auch wenn sie vielleicht nirgendwo außerhalb meiner existierten, doch nicht als nichts angesehen werden können. Zwar denke ich sie mir gewissermaßen willkürlich, doch sind sie nicht von mir ausgedacht; sie haben vielmehr eine eigene, wahre und unveränderliche Natur. So mag, wenn ich mir z.B. ein Dreieck bildhaft vorstelle, vielleicht eine solche Figur nirgend in der Welt außerhalb meines Denkens existieren und überhaupt nie existiert haben. Es gibt aber doch eine bestimmte Natur des Dreiecks, ein Wesen, eine Form; sie ist unveränderlich und ewig, nicht von mir erdichtet, nicht von meinem Geist abhängig. Dies geht schon daraus hervor, dass sich eine Reihe von Eigenschaften dieses Dreiecks beweisen lassen, wie dass die Summe seiner drei Winkel zwei rechte beträgt, dass seinem größten Winkel die größte Seite gegenüberliegt usw. Ob ich nun will oder nicht – diese Sätze sehe ich jetzt klar ein, auch wenn ich früher nie an sie gedacht hatte, als ich mir ein Dreieck bildhaft vorstellte. Sie können also nicht von mir erdichtet sein.

Und doch kann ich von diesen, ebenso wie vom Dreieck, eine Reihe von Eigenschaften beweisen, die wirklich alle wahr sind, wenn ich sie nur klar einsehe. Sie sind also doch Etwas, kein bloßes Nichts; denn offenbar ist alles, wahr ist, irgendetwas; und dass alles wahr ist, was ich klar erkenne, das habe ich schon ausführlich gezeigt.

Wenn nun daraus allein, dass ich die Vorstellung eines Dinges aus meinem Denken entnehmen kann, sich ergibt, dass alles, was ich klar und deutlich zu dem Ding gehörig erkenne, wirklich dazu gehört, lässt sich dann nicht hieraus auch ein Beweis für das Dasein Gottes gewinnen?

Sicherlich finde ich die Vorstellung Gottes als des vollkommensten Seienden ganz ebenso bei mir vor wie die Vorstellung irgendeiner Gestalt oder Zahl. Ich erkenne auch ebenso klar und deutlich, dass zu Gottes Natur das Immersein (eine aktuelle und ewige Existenz) gehört, wie ich eine Eigentümlichkeit, die ich von einer Figur oder Zahl nachweise, als zum Wesen dieser Figur oder Zahl gehörig erkenne.

Sieht man aber genauer zu, so zeigt sich klar, dass die Existenz Gottes ebenso wenig von seinem Wesen trennbar ist wie vom Wesen des Dreiecks die Größe seiner Winkelsumme, die zwei rechte beträgt, oder von der Vorstellung eines Berges die Vorstellung eines Tals. Es ist daher ebenso widersprechend zu denken, Gott (also dem vollkommensten Seienden) fehle die Existenz (also eine Vollkommenheit), wie es widersprechend ist, einen Berg zu denken, dem das Tal fehlt.

Wenn ich mir einen Berg nicht ohne ein Tal denken kann, so folgt daraus allerdings noch lange nicht, dass irgendwo ein Berg und Tal existierten. Es folgt lediglich, dass Berg und Tal untrennbar vereint sind, einerlei ob sie existieren oder nicht. Daraus aber, dass ich mir Gott nicht anders als existierend denken kann, folgt eben, dass die Existenz von Gott untrennbar ist, dass also Gott wahrlich existiert.

Welcher Beweisart ich mich auch bedienen mag, immer wieder kommt es darauf hinaus, dass ich nur von dem ganz überzeugt bin, was ich klar und deutlich auffasse.“

Bibliographische Angabe:

René Descartes: Meditationen über die Erste Philosophie, Stuttgart 2001, S. 163 ff. (Meditation V).

Arbeitsaufträge:

1. Lesen Sie den Text.
2. Versuchen Sie, aus den Textpassagen der „Meditationen“ Descartes' Argumentation für die Existenz Gottes zu ermitteln.

Was sind also die wesentlichen Prämissen dieses Textes und welche Konklusion ergibt sich aus diesen?